

Die großen Erfolge in Ostgalizien und der Friede.

Die Frage der Rückwirkung.

Wien, 23. Juli.

Heimatboden kommt wieder in unseren Besitz. Fruchtbare Erde, voll Quellen des Wohlstandes, wird uns erschlossen. Tausende von Quadratkilometern, seit drei Jahren verloren, nimmt die Hand glücklicher Sieger den Barbaren, die sie noch im Scheiden mit Mord und Brandstiftung bes Flecken. Was ist uns Ostgalizien? Wenn wir dieses Getreidegebiet, das Vorland der Bukowina und dadurch auch der Karpathen, wieder erobern, so ist zugleich vor der ganzen Welt die Kraft dargestellt, die uns nach dreijährigem Kriege den Schwung verleiht, neue Ziele zu fordern, und es ist zugleich ein hohes Lied auf das Bündnis, das sich wieder einmal in seiner gewaltigen Wirksamkeit entfaltet. An der Schwelle des vierten Kriegsjahres, nach ungezählten Schlachten spüren wir denselben Geist des Vorwärtzdringens, der Angriffslust, der unsere Truppen gleich in den ersten Wochen tief in russisches Land getrieben und ihnen herrliche Vorbeeren verschafft hat. Wie viel Kern, wie viel Mark müssen die Mittelmächte haben, wenn sie heute noch imstande sind, gleichsam in einem Anlauf die schwersten Hindernisse zu überrennen, einen Triumph zu feiern, der sich mit ehernem Griffel in die Geschichte schreibt und für alle Zeit ein Muster sein wird todesmutiger Aufopferung und großzügiger Entschlossenheit.

Nun erhebt sich die Frage: Welche Wirkungen werden diese Siege auf den Frieden haben? Wie werden die Triebe durch sie beeinflusst werden, die den Entscheidungen der Staatsmänner die Richtung geben? Niemand vermag die Zukunft zu durchblicken und vergebens wäre es, heute schon von Gewissheiten zu sprechen, wo kaum Wahrscheinlichkeiten vorhanden sind. Eines ist jedoch sicher: das russische Heer will in wichtigen Teilen nicht mehr kämpfen. Vor der ganzen Entente schreit Kerenski es hinaus, die Regimenter verlassen ihre Plätze, sie halten Versammlungen ab, statt in die Schlacht zu gehen, sie sind störrisch und ungläubig geworden, nicht mehr bestimmbare durch seine Lektionen und Lügen. Warum wird diese Tatsache an die Glocke gehängt und warum werden schamlos Mängel enthüllt, die sonst verborgen bleiben? Das kann neben der Hege gegen Lenin nur den Zweck haben, der Entente mitzuteilen, wie es in Wahrheit mit Rußland steht. Kerenski und Brussilow melden nach London, daß die Soldaten die Linien verlassen und daß alle Versuche, sie zu befeuern, vergebens waren. Wenn heute Lloyd-George vom Jahre 1918 spricht, der russische Generalstab antwortet mit der Erzählung über den Durchbruch der Verbündeten, über die Auflösung der Front und über das Zurückströmen der Geschlagenen. Die Entente, die Rußland nicht hilft und bisher nirgends angegriffen hat, wird zum erstenmal vor das Bild eines Staates gestellt, der so tief erschüttert ist, daß die Front selbst das Schicksal des Landes in die Hand nimmt und ohne Aufstand und ohne Waffengewalt die Kriegspartei besiegt.

Solche Tatsachen können viel wichtiger für den Frieden werden, als alles, was in London an listigen Plänen gezettelt wird. Das Bewußtsein des Mißerfolges dürfte bald ganz Rußland überfluten. Die Rückkehrenden, die Flüchtlinge, die Ausreißer werden von der Wucht des Angriffes erzählen und überall den Wunsch verbreiten, das Blutvergießen zu beenden, den Größenwahn von Emporkömmlingen zu unterdrücken und dem an schweren Gebrechen leidenden Volk Beruhigung und Linderung zu schaffen. Im Hinterlande konnte Kerenski den Sieg erfechten. Sein eigenes Heer hat er jedoch nicht geschlagen. Dieser dumpfe Wille, der aus Zehntausenden einfacher Gemüter emporquillt, vielleicht unbewußt zuerst, vielleicht nur als hemmende Müdigkeit, ist bisher unbezwingbar. Der Eindruck bleibt, als wäre die russische Hochflut an dem Felsen der Mittelmächte hoch emporgeschäumt und als zöge sich jetzt diese Flut mit gleicher Urkraft wieder in das Innere. All das muß günstig sein für den Frieden. Der Schatten der Niederlage fällt auf die Militärdiktatur. Rußland ist nicht Frankreich, wo ein Danton die Massen begeisterte mit dem Worte: Das Vaterland ist in Gefahr. Rußland hat Millionen und Millionen geopfert. Wir stehen am Beginne des vierten Kriegsjahres und da ist nicht mehr Zeit für eine Erhebung der Massen.

Die österreichisch-ungarische Monarchie hat jedoch durch die Hoffnung auf die Wiedereroberung Ostgaliziens noch einen bedeutsamen Vorteil. Bisher hätte Oesterreich bei der Anwendung der Formel vom Frieden ohne Annexionen Ostgalizien und die Bukowina zurückfordern müssen. Wir wären nicht nur die Gebenden, sondern auch die Bittenden gewesen. Die Entente hätte die Zurückerstattung unseres Gebietes als ein Geschenk betrachtet, das mit Natürlichkeit Gegenleistungen erfordert. Wenn jedoch die Monarchie am Ende des Krieges im großen und ganzen die Gesamtheit ihres Besitzstandes bewahrt, wenn sie dem Feinde nichts oder fast nichts von ihrem Boden läßt, so sind wir in den Friedensverhandlungen in bezug auf Gebietsverteilung beinahe bedürfnislos. Der Feind hat nicht den geringsten Vorwand zu einer Gegenrechnung, er kann die Absichten der Mittelmächte nicht entstellen und uns eigensüchtige Beweggründe jammern. Noch Eines! Die Monarchie wäre in einer ganz anderen Lage, als alle anderen Staaten. Selbst Deutschland will seine Kolonien, England geht nach dem Worte Lord Ritcheners von dem Standpunkte aus, daß seine Grenze an der Maas beginne. Wir hätten dann bei einem Frieden ohne Annexionen den sichersten Stand und brauchten nur an den Balkan zu denken und an die Sicherung des Donauweges. So ranken sich die Friedensgedanken um die glänzenden Erfolge unserer Waffen. So empfinden wir das glückliche Vorrücken, die Abschnürung und Zertrümmerung des Feindes wie einen Vormarsch, der uns näher führt an das ersehnte Ziel. Wohl können sie noch einmal versuchen, was die Verblendung vermag, und in dieser Welt unbegrenzter Verirrungen ist ein Renaufflammen ebenso denkbar wie der Zusammenbruch. Aber die innerste Stimme muß die Hoffnung aufrecht erhalten: die Verbissenheit, der Wahnsinn werden ihr Ende finden, die Wahrheit des Schützengrabens wird über die verrenkte und verrottete Wahrheit der Politik den Triumph erfechten. Ein großer Teil der russischen Armee will nicht mehr. Lloyd-George ist zu spät gekommen.